

Zitierhinweis

Scharr, Kurt: review of: Arnold Suppan, Imperialist Peace Order. Saint-Germain and Trianon 1919–1920, Wien: Austrian Academy of Sciences Press, 2019, in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas / jgo.e-reviews, JGO 70 (2022), 1-2, p. 329-331, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/bc911ffb29054bacbdd604b6d9641daf>



Franz Steiner Verlag

IM AUFTRAG DES
Leibniz-Instituts für Ost- und Südosteuropaforschung

copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Mit der nun vorliegenden Übersetzung ins Englische erhält der unter dem Titel *Československé spartakiády* erstmals 2016 publizierte Band die breitere Aufmerksamkeit, die er verdient.

STEFAN WIEDERKEHR

Zürich

JGO 70, 2022/1–2, 329–331

Arnold Suppan

Imperialist Peace Order. Saint-Germain and Trianon 1919–1920

Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 2019. 250 S., 2 Ktn., 28 Abb., 1 Tab. ISBN: 978-3-7001-8363-1.

A Peace to End all Peace nannte David Fromkin sein 1989 erschienenes Buch über den Fall des Osmanischen Reiches und die Schaffung des modernen Nahen Ostens. Die vermeintlich gesetzte Weltordnung des Kalten Krieges hatte zu diesem Zeitpunkt bereits begonnen, sich merkbar zu verändern. Dass die Geschichte damit nicht zu Ende war, unterstrichen schon die jugoslawischen Zerfallskriege. Ebenso zeigt sich dabei deutlich, dass Geschichte indes auch Kontinuitäten begünstigt – sei es durch Ereignisse und Entwicklungen, die bis in die Gegenwart wirken, oder deren Interpretation und gezielte Instrumentalisierung wie im gegenwärtigen Krieg Russlands in der Ukraine zu sehen. Dazu gehören auch die Pariser Friedensschlüsse als Folge des Ersten Weltkrieges. Die zum Teil von den eigentlichen historischen Ereignissen abgekoppelte Eigendynamik solcher Prozesse spielt dabei eine entscheidende Rolle.

So waren die Jahre zwischen 2014 und 2019 in dieser Hinsicht in Europa weithin geprägt von einer bewussten, wenngleich heterogenen Erinnerung an den Ersten Weltkrieg sowie seine Folgen. Die Friedensverträge – erinnerte (Paris), wie vergessene (Brest-Litowsk) oder schlichtweg bereits zeitgenössisch ignorierte und nicht umgesetzte (Paris-Sèvres) – und ihre Folgen und Einschätzungen beschäftigen seither nicht wenige HistorikerInnen und resultieren in einer fast unüberschaubaren Anzahl von Publikationen. Zugleich sollte sich in diesen Jahren allerdings auch herausstellen, dass der Erste Weltkrieg als gesamteuropäischer Erinnerungsort bislang kaum Chancen hatte, sich im Denken oder gar Handeln seiner Gesellschaften zu etablieren. Besonders deutlich wurde das in der Ukraine und in Russland, wo Ereignisse und Folgen des Ersten Weltkrieges sehr unterschiedlich eingeordnet wurden, zumal man sich seit 2014 im Krieg befindet.

Obwohl die Habsburgermonarchie bzw. ihre Nachfolgestaaten einen nicht zu übersehenden Teil der gesamteuropäischen Nachkriegsordnung bestimmten, findet sich dieser Raum in der internationalen historischen Forschung zum Thema kaum entsprechend vertreten. Man hat manchmal den Eindruck, dass die Historiographie in ihrer Betrachtung der Vergangenheit zu sehr vom oberflächlichen Eindruck der eigenen Gegenwart ausgeht. Und, in dieser Hinsicht war der nach 1918 noch vorhandene „Rest“ der Donaumonarchie – die junge Republik Österreich – scheinbar unauffällig genug, um ihn einfach zu übersehen. Die von Fromkin als so zentral erkannte ‚Interaktion‘ zeitgenössischer Ereignisse blieb damit – im Fall von St. Germain en Laye und Trianon

(sic!) – weitgehend unterbewertet und stand vielfach im Schatten des Friedens von Versailles mit dem Deutschen Reich, bzw. des Zweiten Weltkrieges und der Teilung Deutschlands nach 1945.

Dass der am 10. September 1919 mit Österreich in einem Schloss Ludwigs XIV. geschlossene Friedensvertrag in der Republik am 16. Juli 1920 als Staatsvertrag Rechtskraft erlangte, ist aus heutiger Sicht fast schon mehrfach dialektisch. Die junge Republik sah sich eben nicht als Rechtsnachfolger der Monarchie (und versuchte damit mit den anderen Nachfolgestaaten gleichzuziehen, die ähnlich argumentierten, was international – mit Ausnahme Österreichs und Ungarns – auch respektiert wurde). Österreich musste ganz pragmatisch die „formelle Diskontinuität“ zum Habsburgerreich anerkennen und zugleich die de facto realpolitisch unausweichliche Rechtsnachfolge mittragen. Zugleich gilt der Vertrag von St. Germain en Laye heute – wie das in einem beachtenswerten juristischen Kommentar formuliert wird – als „entscheidendes Gründungsdokument in der österreichischen Geschichte“ (Herbert Kalb / Thomas Olechowski / Anita Ziegerhofer (Hg.): *Der Vertrag von St. Germain*, 2021, S. 127, <https://phaidra.univie.ac.at/open/o:1231904>).

Umso wichtiger ist daher die hier zur Besprechung vorliegende Publikation. Arnold Suppan hat sich bis zu seiner Emeritierung als Professor für Osteuropäische Geschichte an der Universität Wien und als Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften auch darüber hinaus intensiv mit den Folgen des Ersten Weltkrieges auseinandergesetzt. Als Grundlage für die Publikation dienten Suppan, in verschiedenen Formaten bereits veröffentlichte, kleinere Studien (Arnold Suppan (Hg.): *Von St. Germain zum Belvedere. Österreich und Europa 1919–1955*. Wien 2007; ders.: *Die imperialistische Friedensordnung Mitteleuropas in den Verträgen von St. Germain und Trianon*, in: Helmut Rumppler (Hg.): *Die Habsburgermonarchie und der Erste Weltkrieg. Die Habsburgermonarchie 1884–1918*, Band XI/1: Teilband 1 und 2. Wien 2016, S. 1257–1342) oder seine viel beachtete Monographie zur Zwischenkriegszeit *Hitler-Beneš-Tito. Konflikt, Krieg und Völkermord in Ostmittel- und Südosteuropa*. Wien 2014).

Die meisten Nachfolgestaaten der formal noch bis zum 12. November 1918 bestehenden Habsburgermonarchie hatten zu diesem Zeitpunkt bereits ihre Unabhängigkeit erklärt oder zumindest damit begonnen, den Weg zur Eigenstaatlichkeit einzuschlagen. Der Erfüllung der Wünsche nach homogenen Nationalstaaten stand eine zum Teil katastrophale sozioökonomische Lage diametral gegenüber. Beide Aspekte bestimmten die politischen Agenden dieser Staaten ebenso wie die Friedensverhandlungen von Paris. Suppan geht daher in seiner stark deskriptiven Darstellung chronologisch vor und setzt bei Kriegsende, im Herbst 1918 ein. Zwei neu konzipierte thematische Karten ergänzen, zusammen mit einer Reihe von kurz kommentierten Photographien und reproduzierten Karikaturen der zeitgenössischen internationalen Presse, die Studie.

Obwohl die Monographie insgesamt einen begrüßenswerten Überblick zu den komplexen Ereignissen liefert, ist dennoch anzumerken, dass eine überschaubare und zumindest kurz zusammenfassende, tiefergehende Analyse des komplexen Themas über die Beschreibung und Aufzählung hinaus weitgehend fehlt. Ebenso hätte man als Leser fallweise einordnende Kommentare zu Aussagen aus der neueren Historiographie erwartet; so z. B. zum Zitat des ungarischen Historikers Géza Jeszenský, der sich noch 2018 über die Ungerechtigkeit des Vertrages von Trianon äußerte und zugleich den offiziellen Wunsch Ungarns nach Grenzveränderungen in Abrede stellt, obwohl die gegenwärtige ungarische Regierung hier ganz andere Signale aussendet (S. 175 f.; ähnlich Ferenc Glatz, der ebenfalls kommentarlos zitiert wird). Andererseits vermisst man zentrale ältere wie neuere Publikationen zum engeren Thema über St. Germain en Laye auf regionaler (etwa Richard

Schober: *Die Tiroler Frage auf der Friedenskonferenz von St. Germain*. Innsbruck 1982; Marion Dotter / Stefan Wedrac: *Der Hohe Preis des Friedens. Geschichte der Teilung Tirols, 1918 bis 1922*. Innsbruck 2018) als auch auf internationaler Ebene (z. B. Eckart Conze: *Die große Illusion. Versailles und die Neuordnung der Welt*. München 2018). Conze wird hingegen indirekt über ein Feuilleton in der *Zeit* rezipiert (S. 174, Anmerkung 261). Diese wären in Summe für einen tiefergehenden Vergleich wohl nicht unwichtig gewesen.

Unbestritten liegt allerdings der große Verdienst dieser Arbeit in der fokussierten und übersichtlich zusammengefassten, mit zahlreichen statistischen Angaben angereicherten Darstellung von Ereignissen wie Folgen von St. Germain, wobei Suppan hier immer auch Trianon (Ungarn) mitdenkt. Das Vorliegen der Monographie in englischer Sprache erhöht zudem die internationale Wahrnehmung dieses im Weltkriegsgedenken der Jahre 2014–2019 vernachlässigten jedoch zentralen Aspekts zum Verständnis der Habsburgermonarchie sowie der daraus erwachsenen Nachfolgestaaten. Letzteres erscheint fast noch wichtiger für die weitere Rezeption in der außerdeutschen Geschichtsforschung; beschäftigen doch die Auswirkungen der Pariser Vorortverträge, neben Versailles, auf vielfältige Weise unsere Gesellschaften bis in die unmittelbare Gegenwart.

KURT SCHARR

Innsbruck

JGO 70, 2022/1–2, 331–333

Danijel Kežić

Bauen für den Einheitsstaat. Die Eisenbahn Belgrad-Bar und die Desintegration des Wirtschaftssystems in Jugoslawien (1952–1976)

Berlin, Boston: De Gruyter Oldenbourg, 2017. 399 S., Ktn., Abb., Tab., Graph.

= Südosteuropäische Arbeiten, 158. ISBN: 978-3-11-056888-2.

Die Anfänge der Eisenbahn gehen auf das frühe 16. Jahrhundert zurück, als im Bergbau auf Gleisen fahrende Hunte und Güterloren die beschwerlichen Transportarbeiten erleichterten und beschleunigten. Die eigentliche Geschichte der Eisenbahn begann 1804 mit der Erfindung der Dampflokomotive. Innerhalb weniger Jahrzehnte entwickelte sich ein vernetztes Verkehrssystem, das die infrastrukturellen Voraussetzungen für die industrielle Revolution schuf und die Transport- und Reisezeiten enorm verkürzte. Auch wenn die ersten Eisenbahnen lediglich 40 Stundenkilometer erreichten – verglichen mit der Stärke eines Pferdes waren sie allemal rasende Raketen. Im „wilden Westen“ galt die Eisenbahn als Vorbote einer wirtschaftlichen Beschleunigung und läutete das Ende einer naturverbundenen Zivilisation ein; die russische Eisenbahn erreichte 1886 den Ural, 1916 wurde die Transsib bei Chabarowsk fertiggestellt; weite Teile Europas wurden durch Schienen vernetzt, und der einzigartige Gotthardtunnel verband durch eine Alpenbahn von 1880 an den Norden mit dem Süden.

Das Königreich Jugoslawien erbte bei seiner Gründung 1918 eine disparate Infrastruktur, entsprechend der politischen, kulturellen, technischen wie wirtschaftlichen Vielfalt des weiten Territo-